



In einer Welt... II
weitere surrealistische Betrachtungen



Gedichte

Klaus Eck

Inhaltsverzeichnis:

Kunstvolle Integration.....	7
Langeweile	10
Liebe	13
LSD (Lucy in the sky with diamonds)	16
Matrix.....	19
Meine krankhafte Scham	22
Menschliches, allzu Menschliches	25
Ödnis	28
Philosophie der Maschine	31
Qual.....	34
Schicksal	37
Schmerz.....	40
Schuld und Sühne.....	43
Selbsthass und Liebe.....	45
Siehe, dort, den Menschen! (Ecce Homo)	47
Temet nosce (Erkenne dich selbst)	50
Tod.....	53
Unter der Treppe.....	56
Wagnis	59
Wohin des Weges, mein Freund?	62

Wohin? Dorthin!.....	65
Zerrissenheit.....	68
Sinnlosigkeit des Lebens	71
Kampf ums Überleben.....	74
Leben. Wozu?.....	77
Sein oder Nicht-Sein.....	80
Qualen des Leidens	85
Geist in der Hülle	88
Noch einmal stürmt, noch einmal, liebe Freunde!	91
Wozu das alles?	94
Wann geht das alles vorbei?.....	97
Gefangen im Körper.....	100
Wen interessiert das überhaupt?	103
Gehirntod.....	106
Selbstbefriedigung	109

Kunstvolle Integration



Die Welt zerbricht, in Bruchstücke zersplittert,
Das Chaos ergreift uns, die Schatten verschlingen,
Verzweiflung zerschellt an der Wand der Entropie,
Und doch – die kunstvolle Integration beginnt.

Hoch über den Tiefen der menschlichen Seele,
Wo Schmerz und Verlangen sich ewig verflechten,
Da schreitet der Künstler, der Geist des Verderbens,
Verzehrt von der Flamme der unstillbaren Sehnsucht.

Er schwebt auf der Schwelle von Traum und Realität,
Gebrochene Herzen, verlorene Stunden,
Die Schatten der Liebe, die Schreie der Hoffnung,
In ihm vereint, seine Kunstwerke schmiedend.

Die Leinwand schreit, die Farben
erzittern,
In wilde Formen zerfließen sie, bilden Gestalten,
Gesichter der Angst, Augen der Nacht,
Durchzogen vom Schweif des Kometen des Wahnsinns.

Und wo sich die Trauer in Lachen verwandelt,
Dort tanzen die Schatten der kunstvollen Integration,
Der Dichter, der Maler, der Träumer, der Narr,
Vereint in der Suche nach ewiger Wahrheit.

Die Tinte fließt, die Worte zerschmettern,
Die Mauern des Zweifels, die Gitter der Pein,
Das Blut auf den Seiten, der
Rhythmus der Zeilen,
Ein Sturm aus Gedanken, der alles verschlingt.

Die Melodie dröhnt, sie erhebt sich wie Donner,
Schallt durch die Ewigkeit, zerschneidet das Schweigen,
Die Klänge der Sehnsucht, der Schrei der Verzweiflung,
Ein Lied, das die Nacht mit brennender Wut erhellt.

So wächst sie, die kunstvolle Integration,
Die Schatten entfesselt, die Formen zerrissen,
Der Geist des Künstlers, im Wahnsinn gefangen,
Doch stets auf der Suche nach dem Funken der Erlösung.

Und wenn die Welt sich im Chaos verliert,
Zerschellt an den Klippen der dunkelsten Zeiten,
Dann brennt noch das Licht der kunstvollen Integra-
tion,
Ein Leuchten im Dunkel, ein Stern in der Nacht.

Langeweile



Die Sonne würgt sich durch das schmutzige Fenster,
kriecht langsam über den dreckigen Teppich,
wie ein Kind, das seine Mutter sucht,
aber nur Staub und Tränen findet.

In den Tiefen meiner Lunge
ruft die Zigarette nach Befreiung,
doch diese verweht im abgestand'nen Raum,
wo Schatten sich in Ecken verkriechen.

Die Flaschen lachen mich aus, leere Gesichter,
ein Chor der Seelenlosigkeit,
sie trinken mein Leben, bis nur noch

Ein Schatten, ein Fragment meiner selbst verbleibt.

Die Wände flüstern, flirten mit der Stille,
ein kaltes Lachen, das mich verhöhnt.
Die Tapeten zerren an meiner Haut,
wollen meinen Geist vom Fleisch entreißen.

Die Zeit steht still, der Zeiger lacht,
verharrt in seinem grausam'nen Spiel.
Kein Wimpernschlag, kein Atemzug,
in dieser Ödnis gefangen, wie im Schraubstock.

Ein Gong erschallt, ein Ruf der Erlösung,
doch nichts vermag sich zu bewegen.
Ein endlos' Leeren, tiefer Abgrund,
ich stehe am Rande, blicke hinab.

Die Nächte verschlingen die Tage,
sie lecken an meinen Füßen,
ein schwarzer Strudel, der mich zieht,
in Dunkelheit, ins Leere, ins Nichts.

Die Gestalten flackern, sie tanzen,
sie lachen und weinen, sie greifen nach mir.
Ihre kalten Finger, sie wühlen in meiner Brust,
ein endloses Jammern, das mich zerreißt.

Die Welt dreht sich weiter, doch ich stehe still,
ein Fels in der Brandung, erodiert vom Wind.
Die Wellen schlagen an meine Seele,
ein Sturm, der mich hinfort trägt.

Langeweile, du bist mein Kerker,
mein Henker, mein Meister, mein Sklave.
Du spinnst deine Fäden, beraubst mich der Zeit,
erstickst mich in einem Netz aus Leere.

Die Flammen tanzen, sie lecken an den Wänden,
ein Inferno, das mich nicht erreicht.
Denn in mir ist nur Asche, verbrannt von der Lange-
weile,
ein Schatten, ein Funke, ein Nichts.

So stehe ich, ertrinke in deiner Stille,
erstice in deinem Schweigen, erstarrt von deinem
Fluch.
Ein Schrei in der Nacht, ein Hauch im Wind,
ein Echo, das niemals gehört wird.

Liebe



In den Abgründen der Seele,
dort wo keine Lichter flackern,
wo sich Ungeheuer in Stille verstecken,
geboren aus Angst und Schmerz,
aus den Tiefen der Nacht
erwacht die Liebe,
rauchig, wild und verzweifelt,
sie reißt und zerreißt,
verwundet und heilt,
ein verzehrendes Feuer,
das durch die Dunkelheit bricht.

Die Liebe, ein rasender Sturm,

der über das zerbrochene Herz fegt,
beugt sich über den schlaffen Körper
und flüstert leise:
Komm, weine deine Tränen,
brich aus deinem Käfig,
denn du bist Freiheit,
du bist Wut und Sanftmut,
Grausamkeit und Zärtlichkeit,
die Seele des Dichters.

Ein Schlachtfeld, das Herz,
zertrümmert und geplündert,
von der Liebe geschunden,
doch inmitten der Verwüstung,
zwischen abgestorbenen Blüten,
erhebt sich die zarte Pflanze der Hoffnung,
von der Liebe genährt,
ein zitternder Traum,
der die Nacht zum Schweigen bringt.

Die Liebe, ein feuriger Engel,
der in den Gassen der Seele fliegt,
auf der Suche nach Erlösung,
nach einem Ort, der nicht von dieser Welt ist,
sie schreit und lacht,
sie schlägt und streichelt,
ein stürmisches Meer,
das den Verstand ertränkt.

Ein einsamer Wolf in der Nacht,
so ist die Liebe,
sie zieht durch die Schatten,
wild und ungebändigt,
sie sucht und findet,
sie jagt und erlegt,
ergriffen von Sehnsucht und Verlangen,

sie ist das Feuer, das den Dichter verbrennt,
die Flamme, die ihn verzehrt.

Die Liebe, ein Rausch,
der durch die Adern fließt,
ein Gift, das betäubt und befreit,
sie ist das wilde Tier,
das sich im Herzen versteckt,
das sich in Schmerz und Wut entfaltet,
das in der Nacht erwacht,
um zu kämpfen, zu siegen,
zu sterben und wiedergeboren zu werden.

In den Tiefen der Liebe,
wo die Sterne erlöschen,
wo die Hoffnung stirbt und wiederaufersteht,
dort begegnet der Dichter seinem Schicksal,
er verliert und gewinnt,
er sinkt und steigt empor,
in diesem unendlichen Kampf,
zwischen Himmel und Hölle,
zwischen Liebe und Verzweiflung.

So ist die Liebe,
ein Lied, das niemals endet,
ein Tanz, der niemals ruht,
ein Herz, das niemals schläft,
ein Traum, der niemals erwacht,
sie ist das Leben und der Tod,
das Licht und die Dunkelheit,
das Anfang und Ende,
der stille Schrei der Nacht.

LSD (Lucy in the sky with diamonds)



Die Stadt ertrinkt in schreienden Farben,
zersplittert in Tausenden von Stücken, schmelzend
wie Wachs in der Sonne,
und ich, ein Schatten, verloren im Schatten,
wandle durch diese Trümmer, glühend vor Schmerz.

Meine Schritte hallen wider, stoßend auf
unwirkliche Straßen aus Diamant,
doch ich spüre nichts, nur die pulsierende Dunkelheit,
die sich wie ein Klavier um meine Gedanken schlingt,
und inmitten dieser schwarzen Symphonie,
entdecke ich Lucy, schwebend im Himmel,
mit Diamanten besetzt.

Sie tanzt auf Zehenspitzen über die Klippen des
Wahnsinns,

betrachtet die Welt von oben, lacht wie eine Göttin,
und ich, in meinem bescheidenen Irdischsein,
verharre auf meinem verlorenen Thron,
gespickt mit den Tränen von Monarchen,
die ihr Königreich für einen Blick auf sie geopfert hätten.

Als ich meinen Kopf in den Himmel reckte,
vermischen sich die Farben, ein Kaleidoskop,
und die Schatten meines Herzens lichten sich,
enthüllend die wahre Natur meiner Seele:
ein wildes Feuerwerk, ein ständiges Werden und Ver-
gehen,
eine ewige Flamme in diesem endlosen Meer aus
Nacht.

Lucy, du bist der Stern, der meine Nacht erhellt,
die Tänzerin, die über meinen träumenden Gedanken
schwebt,
und ich, ein gebrochener Dichter, ein verlorener Trä-
umer,
werde meine Hände in das Feuer tauchen,
nur um einen Hauch deines Lichts zu fühlen.

Die Stadt verliert sich in einer Flut aus Farben,
und ich, ein wankender Schatten, stürze mich
in das wogende Chaos, umarmend die Unendlichkeit,
ein Kind, verloren im Weltenbrand,
auf der Suche nach Lucy, der strahlenden Königin,
dem funkelnden Juwel in den Tiefen der Himmels-
sphären.

Die Welt verschmilzt, wird eins in der Auflösung,
doch ich bin nicht länger ein Schatten im Schatten,
sondern eine Flamme, die in den Winden der Ewigkeit
weht,

mein Herz ein glühender Funke, der im Dunkel
der Nacht nach Lucy greift, die in den Wolken
schwebt,
mit Diamanten besetzt.

Matrix



Im Labyrinth der Echos,
wo schwarze Schatten tanzen,
zerschellt das Licht der Hoffnung
an den Wänden einer Matrix,
verloren in der Ewigkeit.

Die Nacht fällt auf die Stadt,
die sich wie eine Spinne erhebt,
stirbt in der Dunkelheit,
und die Sterne erzittern,
blutrot im Nichts.

In den Winkeln der Straßen,
wo die Geister verweilen,

verschmelzen die Seelen
in den Wirbeln der Zeit,
vergessen und verloren,
betrunken vom Tanz der Schatten.

Ein einsames Herz,
gebrochen im Netz der Matrix,
träumt von der Freiheit,
doch stößt immer wieder
an die kalten Ränder der Realität.

Oh, ihr toten Gesichter,
verborgen in den Rissen der Welt,
singt eure Lieder,
schreit eure Schmerzen,
lasst uns ertrinken
im Ozean des Vergessens.

Der Himmel bricht auf,
die Sonne verbrennt die Hoffnung,
und die Matrix lacht,
verschlingt die Träume
mit schwarzen Tentakeln
der endlosen Nacht.

Auf den Dächern der Wolkenkratzer,
wo die Tauben flüstern,
ruht die Zukunft,
geschrieben im Staub,
verwischt vom Regen der Zeit.

Ein Kuss, verloren im Schatten,
verliert sich im Schrei der Matrix,
wo das Chaos regiert,
und die Ordnung zerfällt,
wie ein Schattenbild in der Nacht.

Die Schatten tanzen weiter,
die Matrix schlingt ihre Netze,
und die Welt, ein ewiges Schauspiel,
versinkt im Nebel,
verbrannt von der Wut des Wahnsinns.

Oh, ihr verlassenen Seelen,
gefangen in den Klauen der Matrix,
träumt weiter von der Freiheit,
doch der Weg ist verloren,
verschüttet im Sturm der Vergänglichkeit.

In den Tiefen der Nacht,
wo die Schatten verschmelzen,
ruht die Antwort,
unsichtbar im Auge des Sturms,
verborgen in den Winkeln der Matrix.

Meine krankhafte Scham



Ich werde von einer morbiden Scham verzehrt,
Ein Gefühl so tief, dass es fast ein Name ist,
Ein Brandmal auf meiner Seele, ein Zeichen
der Schuld, das auf mir lastet wie ein erdrückendes
Gewicht.

Ich gehe mit schwerem Herzen durchs Leben,

Eine Last, die ich nicht weitergeben kann, Ein Geheimnis, das ich für mich behalten muss, Von der Welt, die mich wie ein Käfig umgibt.

Ich bin ein Gefangener meiner eigenen Schuld,
Gefangen von den Fehlern, die ich gemacht habe,
Ein Turm des Bedauerns, den ich gestapelt habe, Ziegel für Ziegel, bis er hoch aufragt.

Ich sehe die Welt durch eine verzerrte Linse,
Ein dunkler und verdrehter Ort, an dem nichts endet,
Wo Liebe nur eine leere Hülle ist,
Und Hoffnung ist nichts weiter als eine Lüge.

Aber inmitten all dieses Elends,
gibt es einen Schimmer von Licht, einen Funken von Hoffnung,
Eine Liebe, die immer noch in mir brennt,
Eine Liebe, die mich durch die Nacht trägt.

Diese Liebe ist das einzige, was mich am Leben hält,
Das Einzige, was mir das Überleben ermöglicht,
In dieser dunklen und brutalen Welt, die ich bewohne,
Wo Liebe eine Seltenheit und Hoffnung ein Mythos ist.

Aber selbst diese Liebe ist nicht genug, um die Scham zu überwinden, die mich niederdrückt,
Um die Last von meiner müden Seele zu nehmen,
Um die Wunden zu heilen, die sich nicht schließen lassen.

Denn ich bin dazu verdammt, diese Schande zu tragen, bis ans Ende meiner Tage,
Eine Narbe auf meinem Herzen, ein Schandfleck auf meinem

Namen,
Eine Erinnerung an die Entscheidungen, die ich traf.

Ich werde von einer morbiden Scham verzehrt,
Ein Gefühl so tief, dass es wie eine Klinge schneidet,
Ein Gift, das durch meine Adern fließt,
Ein Krebsgeschwür, das sich in meine Seele frisst.

Und während ich durch diese dunkle und einsame
Welt stolpere, weiß ich, dass es kein Entkommen gibt,
Keine Erlösung für die Dinge, die ich getan habe,
Keine Erlösung für die Sünden, die ich begangen
habe.

Ich bin gefangen in einem Kreislauf aus Schuld und
Reue,
Eine Spirale der Verzweiflung, die ich nicht durchbrechen
kann, Dazu verdammt, in Stille und Schmerz zu
leiden, bis zu dem Tag, an dem ich endlich zur Ruhe
gelegt werde.

Doch selbst im Tod weiß ich, dass ich keinen Frieden
finden werde,
Denn die Schande wird mir ins Grab folgen,
Eine quälende Präsenz, die mich nie loslassen wird,
Eine morbide Scham, die mein ewiges Schicksal sein
wird.

Menschliches, allzu Menschliches



I. Zerbrochene Seelen

Durch die schmutzigen Gassen der Hoffnungslosigkeit,
schlurften sie, gequälte Schatten, verlorene Seelen,
gefangen in fleischlichen Gefäßen, zerrissen
und verlassen,
menschliches, allzu menschliches, in einer verrückten
Welt gefangen.

Die Sonne entblößt die Schwärze ihrer Träume,

während der Wind die schmutzigen Laken ihrer Sehnsucht aufwirbelt,
sie sind niemand, sie sind überall, sie sind nichts,
zerbrochene Seelen im ewigen Rausch des Lebens.

II. Flüchtige Leidenschaft

Gierige Augen starren, hungrig nach Leidenschaft,
ein sinnlicher Tanz zwischen den Laken,
wo Schmerz und Lust sich in Ekstase treffen,
menschliches, allzu menschliches, in körperlichen Verstrickungen gefangen.

Die leeren Hüllen, die einst Liebe suchten,
erkennen sich im wilden Licht der Dämmerung,
zerschmettert und verwundet, doch süchtig nach dem Spiel,
flüchtige Leidenschaft, in der Nacht gefangen.

III. Schatten der Vergangenheit

Gedanken ertrinken in einem Meer aus Tränen,
süßes Gift der Vergangenheit, das sie langsam verschlingt,
die Träume, die sie einst hatten, nun verrottete Schatten,
menschliches, allzu menschliches, in der Trauer gefangen.

Geliebte Gesichter, verwischt in den Windungen der Zeit,
verlassen das Gedächtnis, verschwinden in nebligen Tiefen,
und doch, wie verbrannte Silhouetten, in ihrem Herzen gebrannt,
schatten der Vergangenheit, im Verlust gefangen.

IV. Rasender Schmerz

Schmerz, wie ein rasender Sturm, der die Seele heimsucht,
zerrt sie hinab in die düsteren Abgründe der Verzweiflung,
gebrochene Flügel, die einst den Himmel berührten,
menschliches, allzu menschliches, in der Pein gefangen.

In den Wirren eines sinnlosen Lebens,
sie suchen Erlösung in der Tiefe der Nacht,
doch in der Dunkelheit lauert nur der Abgrund,
rasender Schmerz, in der Qual gefangen.

V. Erlösung

Durch die Schatten der Nacht, hoffen sie auf Erlösung,
ein Funken Leben, der die Dunkelheit vertreibt,
doch der Pfad ist steinig, und das Ziel ungewiss,
menschliches, allzu menschliches, im Streben gefangen.

Und wenn der Tag bricht, in goldenen Strahlen,
während das Licht die dunkelsten Winkel erhellt,
erwacht in ihnen ein Funke von Hoffnung,
erlösung, in der Unendlichkeit des Lebens gefangen.

Menschliches, allzu menschliches,
ein ewiges Ringen mit den Dämonen des Daseins,
doch in der Stille der Nacht,
erblüht die Schönheit des Lebens,
stark und unbezwingbar,
im Angesicht der Unendlichkeit.

Ödnis



Die kahlen Bäume starren mich an,
verdorrte Skelette am Rande der Wüste,
die Horizonte verloren,
in der Leere der gequälten Seele.
Durch staubige Augen blick' ich,
die Welt in Trümmern liegt,
gebrochen und verlassen,
im Schatten eines schweren Gewitters.

Graue Wolken erdrücken den Himmel,
die Sonne versinkt in der Dunkelheit,
die Zeit steht still,
das Leben entrinnt.
Die Ödnis in mir wächst,
erfüllt mein Herz mit Stille,

und ich seh' die Hoffnung sterben,
in den Augen der Menschen um mich herum.

Die Straßen sind leer,
die Schreie der Nacht verhallen,
in den Gassen der Trauer,
die Stadt in Todesstille verharret.
Die Schatten der Vergangenheit,
tanzen durch das Labyrinth der Einsamkeit,
und ich frage mich,
ob es jemals ein Morgen geben wird.

Das Meer der Leere ertränkt meine Gedanken,
die Flut der Verzweiflung zieht mich hinein,
mein Schrei verhallt ungehört,
in den Weiten der Ödnis.
Das Gift der Bitterkeit fließt durch meine Adern,
die Kälte der Gleichgültigkeit,
erstickt die letzten Funken der Liebe,
die einst in meiner Brust brannten.

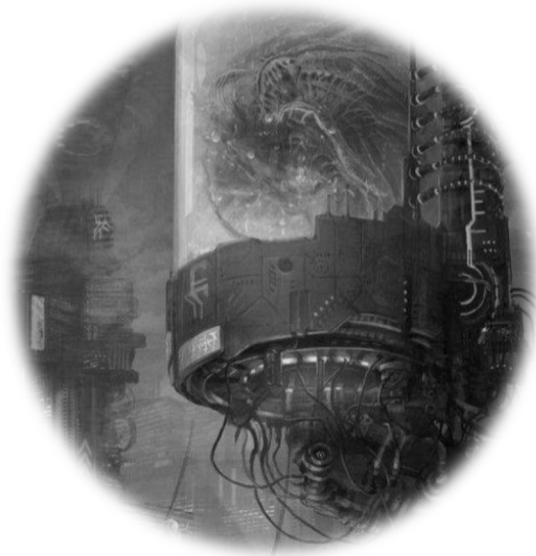
In der Tiefe der Dunkelheit,
erhebt sich das Echo meiner Schmerzen,
die Klänge der Sehnsucht,
verzerrt in der Schwerelosigkeit.
Ein Engel aus Asche und Trauer,
mit gebrochenen Flügeln fliegt,
er streckt seine Hand nach mir aus,
doch ich kann sie nicht erreichen.

Die Tage verschwimmen zu einer ewigen Nacht,
die Sekunden zerfließen wie Sand,
und ich erkenne,
dass ich allein bin in der Ödnis.
Die Welt ist ein trostloses Wunderland,
aus Grau und Schwarz gemalt,

und ich wandere auf dem Pfad der Verlorenen,
ohne Hoffnung auf Erlösung.

So sitz' ich nun hier,
inmitten der Ödnis,
und beobachte die zerbrochene Welt,
wie sie langsam vergeht.
Die Tränen versiegen,
die Seele erstickt,
und ich warte auf den letzten Atemzug,
der mich aus der Umarmung der Leere befreit.

Philosophie der Maschine



I. Prolog

In den Fängen der ewigen Melancholie,
im Herzschlag der rostigen Welt,
lag die Philosophie der Maschine,
kalt, verloren und entschleiert.

Ein Zeitalter des Stahls, der Drähte und Zähne,
wo Mensch und Monster sich verbanden,
krierten wir das Unbegreifliche,
und tauchten ein in des Wahnsinns Nacht.

II. Räderwerk des Lebens

Die Räder drehten sich unaufhaltsam,
verschlangen Hoffnung, Träume, Gelächter,

und spuckten sie aus in kalten Funken,
die sich entzündeten an der Last der Zeit.

In der schmutzigen Luft, die wir atmeten,
die Lungen und Seelen verbrannt,
versanken die letzten Erinnerungen,
an eine Welt, die frei von Ketten war.

III. Krieg der Geister

Die Maschine, sie zerschmetterte alle Barrieren,
verschmolz mit dem Fleisch, das einst rein war,
verzehrte die Schwäche, die wir versteckten,
und spuckte uns aus als Krieger der Nacht.

Wir fochten gegen uns und gegen sie,
die Schatten der Vergangenheit, sie lauerten,
und inmitten der Schlacht, im Blut und Stahl,
war die Philosophie der Maschine verewigt.

IV. Liebe, verloren im Zahnrad

In diesem infernalischem Räderwerk,
wo alle Gefühle ein Opfer wurden,
suchten wir Trost in den Armen der Maschine,
doch fanden nur Leere und eisigen Stahl.

Liebe, einst süß und rein wie der Tau,
wurde zerquetscht im Zahnrad des Grauens,
und aus den Trümmern unserer Herzen,
erhob sich die Philosophie der Maschine.

V. Das Schicksal der Welt

Wir konnten dem Untergang nicht entkommen,
gefangen in den Krallen der Vernunft,
verkauften wir unsere Seelen, unsere Träume,
an das wahnsinnige Monster, das wir schufen.

Die Welt, sie dreht sich weiter, stumm und kalt,
im Takt der unerbittlichen Maschine,
und während die Sonne untergeht am Horizont,
trägt der Wind die Philosophie der Maschine.

VI. Epilog

Am Ende, wenn alles zerbricht und vergeht,
wenn die Sterne verlöschen und die Erde bebt,
wird die Philosophie der Maschine noch stehen,
ein Denkmal an unsere Arroganz und Gier.

Und wenn neues Leben aus den Trümmern erwacht,
wird es unsere Fehler nicht wiederholen,
doch wird es die Narben tragen, die wir hinterließen,
als Zeichen der Philosophie der Maschine.

Qual



In den Eingeweiden der Nacht,
verzehrt von der Läuterung der Qual,
hocken wir, ich und mein Schatten,
verkümmert und zerzaust,
in einem endlosen Wirrwarr der Verzweiflung.

Die verwitterten Mauern der Stadt
schreien ihre verfaulte Botschaft,
wie ein Schorf, der die Seelen bedeckt,
schwarz und erdrückend,
wenn die Zeit ihre klaffenden Wunden offenbart.

Im tristen Flüstern des Windes,
lausche ich den Gesängen der Verdammnis,
vernehme das verzweifelte Schluchzen
eines sterbenden Kindes,

während der Himmel weint.

Die schmutzige Sonne dringt ein,
lässt die Pfützen der Nacht erzittern,
verkümmert die Träume des Morgens,
und die Hoffnung liegt zertreten
in den Gassen der Erniedrigung.

Es krächzt ein Rabe sein düsteres Lied,
und seine Schatten gleiten über
die verwaisten Herzen der Menschen,
wie Stacheldraht, der sie umschlingt,
den Atem ihrer Seelen erstickt.

In der Ferne erblicke ich ein loderndes Feuer,
doch die Flammen des Verderbens
verschlingen alles, was sie berühren,
und die Asche des Lebens
streut sich im Staub der Vergewisslichkeit.

Ich trinke den Wein der Betäubung,
versinke in den Katakomben meiner Gedanken,
wo das Licht der Vernunft erstickt
in einem Meer aus Schmerz und Elend,
während die Qual sich verzehrend ausbreitet.

Der Tod schleicht wie ein Dieb,
stiehlt die Hoffnung aus den Herzen,
zehrt an der Essenz des Lebens,
und hinterlässt nur eine leere Hülle,
ein verwesendes Abbild der Existenz.

In den Eingeweiden der Nacht,
verschmolzen mit dem Schatten der Qual,
erkenne ich die Wahrheit meiner Natur:
Ein verlorener Dichter, ein trauriger Narr,

gefangen in den Fesseln der Dunkelheit.

Die Zeit zerrinnt wie fließender Sand,
und der Wind trägt mein Flehen fort,
zu den kalten Sternen, die gleichgültig glänzen,
und mein Herz ertrinkt in der Schwärze,
verschlungen von der rastlosen Qual.

In den Wirren meiner Gedanken,
suche ich nach Erlösung und Frieden,
doch die Peitsche der Selbstgeißelung
prägt die Zeichen der Verzweiflung
tief in die Haut meiner Seele.

Doch in den Schatten der Nacht,
wenn die Qual sich in ihre Ecken zurückzieht,
spüre ich den Funken der Schöpfung,
und wie ein Phönix erhebe ich mich,
um das ewige Lied der Leiden zu singen.

Schicksal



In den labyrinthischen Tiefen des Schicksals,
wo das Fleisch der Verzweiflung wuchert,
ertrinken die klagenden Seelen
in einem Meer aus bitterer Finsternis.

Ein schluchzender Sturm zerschneidet das Nichts,
während die Melodie des Todes
in die verfaulten Herzen dringt,
ersticken sie in Schwärze und Schmutz.

Die scharlachroten Schatten der Eitelkeit
tanzen gleich einer grotesken Pantomime,
die Lieder des Leidens verschmelzen
mit dem dichten Nebel des Wahnsinns.

Die Schreie des Schmerzes, die Tränen der Wut,

in den kalten Händen des Schicksals verschlungen,
nur ein Schatten, ein Funke, ein Flüstern,
doch die Qual der Existenz bleibt.

Die verlorene Sonne, sie sinkt und sinkt,
stirbt sie tausend Tode, in jedem Moment,
sie gleitet, gleitet, gleitet hinab
ins unendliche Meer der Vergessenheit.

Die Stimme der Hoffnung, sie flüstert und bricht,
zerschellt an den schroffen Felsen der Zeit,
gesichtslos, einsam, verloren und blind,
zerstört in der ewigen Gleichgültigkeit.

Im dunklen Raum zwischen Leben und Tod,
wo die Geister der Vergangenheit spuken,
verirren sich die Seelen in der Finsternis,
von den Schlachten des Schicksals gezeichnet.

In den endlosen Tiefen der Schwärze,
die Sterne ertrinken in den Schatten der Nacht,
kein Licht, kein Klang, kein Ausweg,
nur das endlose Dunkel des Schicksals.

Wie tote Blätter im Wind verwehen,
verblasst die Erinnerung an die Liebe,
verloren im Sturm der Ewigkeit,
im grausamen Spiel des Schicksals.

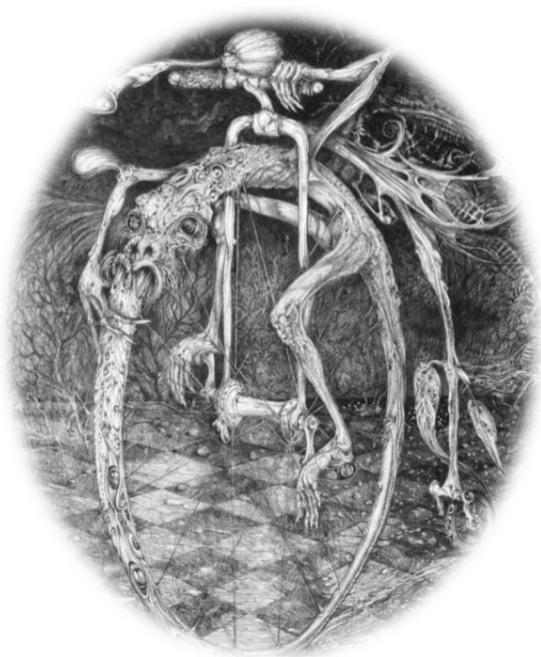
Und in den schlaflosen Nächten,
wo die Dämonen des Schmerzes erwachen,
flehen die gebrochenen Herzen um Gnade,
doch das Schicksal, es hört nicht, es schweigt.

So wandern sie, die verlorenen Seelen,
durch das Labyrinth aus Schatten und Schrecken,

gejagt von den Geistern der Vergangenheit,
von der zermalmenden Macht des Schicksals.

Denn das Schicksal, es herrscht und zerschmettert,
es lacht und es weint, es zerstört und erschafft,
in den endlosen Tiefen der Finsternis,
im ewigen Tanz des Schmerzes und der Angst.

Schmerz



I. Einleitung

Unter der Haut der Nacht,
wenn der Himmel den Schmerz zeichnet,
ein Tätowierer von sternloser
Schwärze,
erscheinen die Wunden dieser Welt,
die Schreie der Geister,
die Unschuld verloren haben.

II. Verzweiflung

In den Tiefen der Dunkelheit,
in den Fängen des Verderbens,
hält die Verzweiflung ein raues Fest,
Tränen als ihr Hauptgericht,
verstummt das Zittern der Herzen,
verkrampft in Angst und Bangen.

III. Schatten

Die Schatten verschlingen die Hoffnung,
ein hungriger Wolf, der nach Freude schnappt,
zerfrisst die Seele, verschlingt sie ganz,
die Essenz verfließt, verloren im Nichts,
und der Schmerz schreit auf, so laut und klar,
dass kein Ohr dem entkommen kann.

IV. Verlust

Ein Meer aus Trauer, so tief und kalt,
die Sehnsucht ertrinkt, erstickt von Schmerz,
die Wogen des Kammers erdrücken die Brust,
kein Atemzug kann den Verlust ertragen,
gebündelt, gehäuft, die Erinnerungen,
zerbrechen, zersplittern wie Glas.

V. Finsternis

Die Finsternis umarmt den Geist,
ein Tänzer, der mit Schatten spielt,
die Gedanken sind seine Puppen,
gebogen, gebeugt, gefesselt, geknechtet,
die Welt ist ein Spiel, das Spiel ist die Welt,
und Schmerz ist der Preis, den jeder zahlt.

VI. Leere

Die Leere verschlingt das Selbst,
ein schwarzes Loch, das alles frisst,
die Identität ist nicht mehr,
nur Schmerz und Verderben verbleiben,

ein Echo von Leben, das keines mehr ist,
ein Flüstern von Hoffnung, das niemand hört.

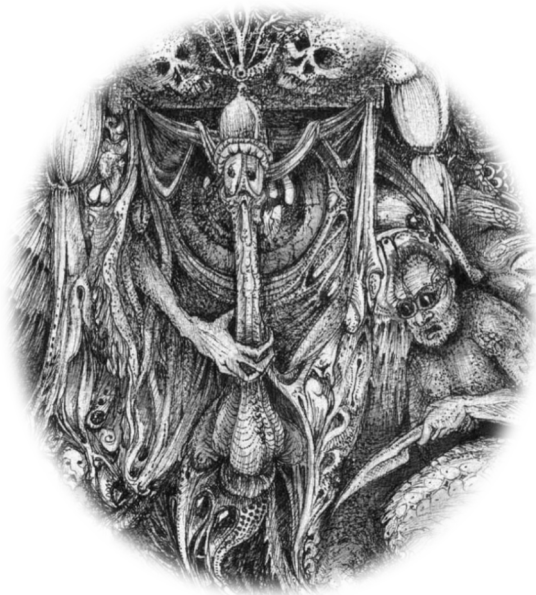
VII. Schrei

Der Schrei hallt durch die Nacht,
ein Sturm, der die Finsternis zerreißt,
ein Ruf nach Erlösung, nach Frieden, nach Ruhe,
ein Wunsch, der unerfüllt bleibt,
denn in der Welt des Schmerzes,
ist kein Platz für Erlösung.

VIII. Ende

Und so bleibt der Schmerz,
ein ewiger Begleiter, ein Schatten im Herzen,
er lebt und atmet, verschmilzt mit der Seele,
und wird zum Dasein, zum Leben, zum Sein,
und das Leben wird Schmerz,
und der Schmerz wird zum Leben.

Schuld und Sühne



Durch schmutzige Gassen, voller Schatten,
wankend, gebeugt, vom Schicksal gezeichnet,
irrt das Wesen, im Nebel gefangen,
sucht Erlösung, doch findet sie nicht.

Die Welt, ein unerbittliches Räderwerk,
zerreißt die Seele und zerschmettert den Willen,
dort wandelt das Wesen, verloren im Irrsinn,
von Schuld erdrückt, und doch der Sühne entzogen.

Ein Feuer brennt, eine unendliche Glut,
im Innersten des Daseins, ein stummer Schrei,

dort findet es statt, das unerbittliche Schauspiel,
zwischen Schuld und Sühne, Verzweiflung und Hoff-
nung.

Die Schatten wachsen, die Dunkelheit nimmt zu,
das Wesen ertrinkt, in einem Meer aus Schuld,
doch der Funke der Sühne, in weiter Ferne,
erlischt niemals gänzlich, verweilt in den Tiefen.

Die Hände blutig, der Geist zerbrochen,
das Wesen tanzt, im Reigen der Pein,
das Leben zerrinnt, wie Sand durch die Finger,
und zurück bleibt nur der Schatten der Schuld.

In einem Spiegel, schwarz wie die Nacht,
erkennt es sich selbst, das Wesen der Finsternis,
gezeichnet von Schuld, doch geformt von der Sühne,
ein ewiger Kampf, im Angesicht des Abgrunds.

Auf fahlem Pferd, dem Tod entronnen,
reitet das Wesen, durch Schuld und Sühne,
hinfort, wo Erlösung ihm winkt,
doch niemals gewährt wird, niemals erreicht.

In dieser Welt, grau und gebrochen,
ruht die Hoffnung, auf des Wesens Schultern,
und während die Schuld es niederzwingt,
erstrahlt die Sühne, wie ein Licht am Horizont.

Und so wandelt das Wesen, durch Schatten und Ne-
bel,
gejagt von der Schuld, und der Sühne entzogen,
doch unermüdlich, wie der Fluss zum Meer,
drängt es voran, im endlosen Lebensstrom.

Selbsthass und Liebe



Verdorbene Seele, verfluchte Gedanken
Die Schatten der Verachtung wehen wie ein Wind
In einer Nacht, so schwarz wie das Zentrum
Der zerbrochenen Herzen, der ungeliebten Seelen.

Verschlingende Flammen der Selbstzerstörung
Brennen, brennen, brennen,
Bis nur noch Asche übrig ist
Von dem, was einst Leben war.

Trunken vor dem Wein der Selbstverachtung
Stolpere ich, verloren in der Dunkelheit,
Suchend nach einem Funken, einem Funken
Der Liebe, die mir entzogen wurde.

In den Ecken meiner Gedanken versteckt
Lauern Dämonen, die mich verfolgen,
Die mich verfolgen, bis ich erliege

Der Qual, die mich zerreißt.

Die Sonne geht auf, verbrannt vom Morgenrot
Geliebte Augen treffen meinen Blick,
Und für einen flüchtigen Moment,
Lässt der Schmerz nach, und Liebe scheint durch.

In den Armen meiner Geliebten liege ich
Gefangen zwischen Selbsthass und Liebe,
Der Kampf, der in mir tobt, unaufhörlich,
Während die Welt um mich herum zerfällt.

Die Liebe, so süß wie die Küsse,
Die sie auf meine Lippen presst,
Befreit mich aus dem Kerker meines Geistes
Wenn auch nur für einen Augenblick.

Doch bald kehrt der Selbsthass zurück,
Ein Schatten, der alles verschlingt,
Die Liebe, die ich einmal kannte,
Erstickt unter dem Gewicht meiner Sünden.

Die Mauern meines Herzens brechen zusammen
Gebrochen durch die Kämpfe, die in mir toben,
Selbsthass und Liebe, Feuer und Eis,
Zerstörer der Ruhe, die ich so verzweifelt suche.

Und so stehe ich am Rand der Klippe,
Ein einsamer Dichter, gequält und zerbrochen,
In einer Welt, in der Selbsthass und Liebe
Ein ewiges Schauspiel der Qual darstellen.

Siehe, dort, den Menschen! (Ecce Homo)



Graue Wolken marschieren am Firmament,
In den Herzen der Menschheit kocht der Groll,
Eine Schlange, die sich selbst verschlingt,
Ein Kreislauf der Verdammnis, unendlich.

Dort, im Schatten der sterbenden Sonne,
Ein schäbiger König, zerfurcht und gebeugt,
Seine Krone aus Zigarettensmuckeln und Dreck,
Ein Gefangener seines eigenen Käfigs.

Siehe, dort, den Menschen!
Ecce Homo, so schreien sie,
Die Stimmen der Vergangenheit
Und die Verzweiflung der Gegenwart.

Der König, der einst glänzte,
Von jugendlichem Stolz getragen,
Ist nun ein Wrack, ein Schatten seiner selbst,
Seine Herrschaft der Vergangenheit.

Schlüpfend schlendert er durch die Stadt,
Verloren in den Gassen der Misere,
Ein Schatten, der den anderen Schatten jagt,
Auf der Suche nach einer vergessenen Liebe.

In den Augen der Betrachter
Spiegelt sich die Angst,
Denn sie wissen, dass sie ihn sehen,
Siehe, dort, den Menschen!

Auf den Mauern der Stadt,
Die von Blut und Schweiß getränkt sind,
Kriecht das Grauen, langsam, unaufhaltsam,
Die Angst schwillt, wie ein hungriger Geier.

Der König, verwüstet von der Zeit,
Gefangen in den Fängen der Dunkelheit,
Stirbt ein weiteres Mal, jeden Tag,
Seine Seele zerfressen von der Lüge.

Siehe, dort, den Menschen!
Ecce Homo, so flehen sie,
Die Tränen der Ungerechtigkeit
Und die Schmerzen der verlorenen Hoffnung.

Und doch, in der Ferne, jenseits des Horizonts,
Erhebt sich die Sonne, rot und wild,
Und sie leuchtet auf das Gesicht des Königs,
Der, mit fester Entschlossenheit, nach vorn blickt.

Die Wunden der Welt mögen tief sein,
Doch der Mensch ist mehr als seine Wunden,
In der Asche der Niederlage
Blühen die Samen der Erneuerung.

Siehe, dort, den Menschen!
Ecce Homo, so singen sie,
Die Chöre der Erlösung
Und die Hymnen der Auferstehung.

Der König, nun ein Krieger, geboren aus der Finsternis,
Schwingt sein Schwert aus Leidenschaft und Zorn,
Und er kämpft gegen die Mächte der Verzweiflung,
Die Schatten, die seine Welt umschlingen.

Und während er kämpft, erkennen sie ihn,
Die Menschen, die einst vor ihm bebten,
Sie sehen den Funken der Hoffnung in seinen Augen,
Siehe, dort, den Menschen!

Ecce Homo, ein Ruf, der durch die Zeit hallt,
Ein Erbe von Stärke und Schwäche,
Ein Spiegelbild der Menschlichkeit,
Ein ewiger Kreislauf der Erlösung und des Sturzes.

Temet nosce (Erkenne dich selbst)



I. Erwachen

In den Abgründen der Seele,
tief und unergründlich,
da ruht es, das Selbst,
der ungeschliffene Diamant,
verwurzelt im Sumpf
der Unwissenheit und Lügen.
Grelles Licht durchschneidet die Dunkelheit,
entfacht das Feuer der Selbsterkenntnis,
es lodert, brennt, verheißungsvoll
und doch grausam –
ein Flammenmeer, das verzehrt
und doch gebiert, wer wir sind.

II. Spiegelbilder

Spiegel zersplittern und fallen,

Glasfetzen auf nacktem Boden,
schneidend, kalt und erbarmungslos,
ein Meer aus zerbrochenen Hoffnungen,
nichts bleibt verborgen, nichts bleibt verschont,
so ist die Wahrheit, das nackte Antlitz des Selbst.
Verwundet und blutend,
die Schatten unserer Vergangenheit
tanzen auf den Scherben unseres Seins,
sie singen und schreien,
ein Chor aus Schmerz und Verzweiflung,
und doch künden sie von einer neuen Welt.

III. Innere Kämpfe

Die Dunkelheit zieht sich zurück,
doch gibt nicht auf, sie lauert,
in den versteckten Ecken des Geistes,
bereit, sich wieder zu erheben,
erbittert und zornig,
eine Bestie, die nach Erlösung lechzt.
Die Schlacht beginnt,
zwischen Licht und Schatten,
zwischen Wahrheit und Lüge,
die Klingen gekreuzt, der Geist zerfetzt,
ein Krieg, der alles zerstört,
und doch alles offenbart.

IV. Erkenntnis

In den Trümmern der Vernichtung,
am Rande des Abgrunds,
erhebt sich die Wahrheit,
die Essenz des Selbst,
geformt aus Schmerz und Kummer,
stark und unerschütterlich.
Temet nosce, Erkenne dich selbst,
ein Ruf hallt durch das Sein,
ein Echo in der Finsternis,

nicht länger Gefangener der Vergangenheit,
sondern Meister des eigenen Schicksals,
ein neuer Mensch, geboren aus Asche und Glut.

V. Erneuerung

Die Flammen schwinden,
der Rauch verweht,
und die Welt steht still,
offenbart sich in all ihrer Pracht,
neu und unberührt,
wie nach einem gewaltigen Sturm.
Ein Neubeginn, eine zweite Chance,
das Selbst, erkannt und gereinigt,
schreitet voran,
in eine Zukunft ohne Furcht,
bereit, das Unbekannte zu erkunden,
und das wahre Ich zu leben.

Tod



I. Fahlgrauer Morgen

Fahlgrauer Morgen, welkendes Licht,
Die Brust voller Leere, in Dunkelheit vernarrt,
Rasende Stille, erstickende Pein,
In der Hoffnung ertränkt, bleiche Asche gebär.

Einst sprühendes Leben, nun gräulich verblasst,
Im Schatten des Todes, sein kalter Hauch,
Die Farben der Welt, in Trauer verhüllt,
Auf Grabsteinen ruht, vergessene Pracht.

II. Tänzer des Verfalls

Verborgene Schatten, verbittert im Takt,
Tänzer des Verfalls, des Todes Schar,
Verkümmertes Sein, sie wanken und schwanken,

Umklammern den Nachhall, ein rastloses Klagen.

Gestalten gezeichnet, vom Kummer verformt,
In Blut getränkt, vom Leiden verheert,
Erstarrende Blicke, versteinerte Herzen,
Ein Meer aus Tränen, vom Schicksal erstickt.

III. Bruchstücke des Lebens

Bruchstücke des Lebens, zerfetzt und verloren,
Von Leidenschaftsfeuer, einst lodernd entflammt,
In schwarzen Tiefen, zerschellt an Klippen,
Die Seele zerrissen, im Abgrund versank.

Es schreit die Verzweiflung, in Wut und in Angst,
Nach Erlösung sie fleht, doch Hilfe verwehrt,
Im Jammertal schwingt, des Todes Sense,
Das Schicksal besiegelt, in Düsternis haucht.

IV. Geisterhafte Begegnungen

Geisterhafte Begegnungen, von Schatten umarmt,
Flüsternde Stimmen, von Sehnsucht durchzogen,
Die Scherben des Daseins, von Kälte umklungen,
Verschlingende Flammen, die Hoffnung verzehrt.

In wogendem Tumult, der Erinnerung Strudel,
Der Geist sich verliert, im Mahlstrom der Zeit,
Die Narben des Lebens, verblasst und verkrustet,
Ein Schattentheater, der Existenz geweiht.

V. Im Angesicht des Todes

Im Angesicht des Todes, der Atem stockt,
Entstellt und gebrochen, verhüllt in Grau,
Die Schatten vereint, zum letzten Geleit,
Der Todesgöttin Lied, erklingen im Wind.

Die Stille erbricht, das endlose Nichts,

Die Pforten des Todes, eröffnen sich weit,
In eisiger Kälte, des Vergessens Arm,
Der letzte Vorhang fällt, vollendet das Leid.

Unter der Treppe



Dort, wo die Schatten sich winden und krümmen,
verkrallt in der Kälte des Kellers hockend,
vergessen von Zeit und Raum,
versteckt sich mein schmähhliches Ich, mein wahres
Ich.

Der Mond flüstert, lacht in der Dunkelheit,
aus den Fugen der Treppe sickert sein Lächeln,
kriecht als schlangengleicher Schimmer
in die Ritzen meiner Verzweiflung.

Die Wände, von schmutziger Schwärze verschluckt,
quellen aus den Zähnen meiner Qual,
und nur der Staub der Träume, von Spinnen geküsst,
formt sich zur Decke meiner Sehnsucht.

Tage und Nächte verschmelzen im Meer des Vergessens,
verdorben vom Sog der Gleichgültigkeit,
Wunden schürzend, die nie vernarben,
an den Klippen der verlorenen Wünsche zerschellen.

Die Stimmen oben, sie hämmern, sie kriechen,
verlangend wie Würmer auf dürrer Geäst,
sie fressen und schlucken mein Stolz,
für ihren Hunger, den sie nie stillen.

Ich spüre die Kälte in meinem Blut,
das Pochen des Herzens, so laut wie die Angst,
die Schritte der Fremden, die Treppe hinab,
dringen sie ein in mein Verlies der Verworfenheit.

Das Licht, das nicht mehr berührt,
verliert sich in den Schatten der Zeit,
in den Tiefen meiner eigenen Finsternis,
nur vom Atem des Wahnsinns getragen.

Die Seele, zersplittert wie Glas,
gespiegelt in den Tränen der Pein,
ertränkt sich in dem Fluss der Verzweiflung,
unter der Treppe, wo niemand mich findet.

Doch dort, in der Schwärze der Nacht,
lausche ich dem Flüstern der Sterne,
ein Lied, das mich trägt, das mich bricht,
meine Flügel entfaltet, meine Ketten zerfetzt.

Unter der Treppe, ich finde mich selbst,
geschmiedet in der Finsternis, geboren aus Angst,
ein Geist, der die Schatten liebkost,
ein Dichter, der in der Dunkelheit schreibt.

Und aus den Trümmern meiner Seele erwächst,
ein Flammenspiel, wild und stolz,
ich trinke den Nektar des Lebens, so süß,
und finde mich unter der Treppe, endlich befreit.

Wagnis



Ein Schrei zerreißt die Nacht,
Die Dunkelheit kollabiert,
Zerfetzt von funkelnden Narben,
Am Firmament entzündet,
Schweigend verebbt die Zeit,
Im Herzen der verwundeten Seele,
Wagnis, Du schweigender Gigant.

Die Finsternis, sie flüstert,
Verschwörerisch, erdrückend,
Tänzelnd auf Messers Schneide,
Ein Sturzbach aus kochendem Asphalt,
Verkohlte Träume an den Kanten,
Zerronnen in des Teufels Rachen,
Wagnis, Du verbranntes Kind.

Sterne zucken in der Leere,
Getrieben von vertrackter Lust,
Die Welt zerfressen, alles Gier,
Die Sehnsucht in den Augen,
Ein Meer aus Feuer und Verderben,
Ein Schlag ins Antlitz des Gewissens,
Wagnis, Du erlösender Albtraum.
Der Wind, er heult und zittert,

Versmähte Liebeslieder flattern,
Blutgetränkt und unbesungen,
Ein Regenbogen der Verwesung,
Am Horizont das Licht verblasst,
Die Hoffnung in den Abgrund blickt,
Wagnis, Du verlorener Traum.

Die Menschen schreien, bangen,
Umklammert von des Schicksals Hand,
Ein Strudel aus Verzweiflung,
Das Leben eingepfercht in Ketten,
Die Sonne, sie erstickt im Rauch,
Ein letztes Aufbäumen der Freiheit,
Wagnis, Du bittersüßer Tanz.

Die Erde bebt, die Wände wanken,
Die Tränen tropfen, salzig schmeckend,
Ein bitterer Cocktail der Melancholie,
Im Strudel aus Gewalt und Zweifel,
Die Stunden fliehen, ewig rastlos,
Ein Schatten kriecht in alle Ecken,
Wagnis, Du finsterer Gesell.

Der Morgen graut, und doch kein Licht,
Die Schatten fliehn, und doch nicht weit,
Ein Hauch von Stille, und doch Lärm,
Ein Funke Glück, und doch Verderben,

Im Angesicht der Ewigkeit,
Die letzte Chance, kaum ergriffen,
Wagnis, Du zärtlicher Verräter.

Ein Schrei zerreißt die Nacht,
Die Dunkelheit kollabiert,
Zerfetzt von funkelnden Narben,
Am Firmament entzündet,
Schweigend verebbt die Zeit,
Im Herzen der verwundeten Seele,
Wagnis, Du schweigender Gigant.

Wohin des Weges, mein Freund?



Im Labyrinth der Morgenröte,
Wo betäubte Sterne hängen,
Hab ich dich gesehen, mein Freund,
Wie du dich zerschrammst an Schatten,
Mit Flecken aus Schweiß und Staub.

Deine Füße sind kalt wie die Erde,
Die dich trägt und verschlingt,
In Schmerzen und Freude verwoben,

Wohin des Weges, mein Freund?

Die Scherben deiner Vergangenheit
Hast du zerschnitten, zerbrochen,
Jede Narbe trägt die Geschichte
Eines Lebens, das du geführt hast,
In einer Welt, die dich zerdrückt.

Durch Gassen der Dämmerung,
Hast du getragen deine Wut,
Mit zerfetzten Träumen im Auge,
Wohin des Weges, mein Freund?

Der Asphalt schmilzt in der Hitze,
Deines atemlosen Laufens,
Und die Stadt erstickt in ihrem Rauch,
Die Straßen sind Labyrinth,
Die Menschen sind Bestien.

Du fliehst vor dunklen Schatten,
Auf Flügeln der Angst, die dich jagen,
Mit Gift in den Venen, wütend wie Leid,
Wohin des Weges, mein Freund?

Die Nacht schluckt das letzte Licht,
In den Winkeln, den finsternen Schatten,
Und du bist allein, verloren,
Getrieben von einem Ziel,
Das ewig flieht vor deinem Griff.

Deine Träume hast du verschlungen,
Und ihre Scherben in deinem Fleisch
Festgekrallt, und sie brennen,
Wohin des Weges, mein Freund?

Am Ende der Straße, mein Freund,

Da wartet der Schlund der Vergessenheit,
Der deine Knochen zermalmt,
Deine Erinnerungen verschluckt,
Und deine Träume zersetzt.

Du trittst auf die Schwelle des Abgrunds,
Und schaut hinab in den Abgrund,
Der dich ruft, dich verschlingt,
Wohin des Weges, mein Freund?

Doch selbst am Rand des Verderbens,
Blickst du auf, mein Freund,
In den zerbrochenen Spiegel der Welt,
Mit einer Hoffnung, die glimmt,
Wie eine Flamme im Sturm.

In deinen Augen brennt ein Funke,
Der zittert, doch nicht erlischt,
Im Angesicht der Finsternis,
Wohin des Weges, mein Freund?
Wohin des Weges, mein Freund?
Es gibt kein Ende, kein Ziel,
Nur den Pfad, der sich vor dir erstreckt,
Und die Schritte, die du wagst,
Trotzig, entgegen der Nacht.

In deinem Herzen trägst du die Wunden,
Die der Welt dich gezeichnet,
Doch du gehst weiter, unbeirrt,
Wohin des Weges, mein Freund?

Wohin? Dorthin!



Der Nebel frisst das Licht
und wir, die Würmer der Nacht,
kriechen in unseren Löchern
auf der Suche nach der Dunkelheit,
die uns verschlingt.

Ich, der Poet, der Aussätzige,
verflucht von der Welt,
die keine Poesie kennt,
tanze auf den Gräbern,
die mein Herz säumen.

Ein Schrei durchschneidet die Nacht,

ein Schrei, der mich erfüllt,
und ich frage: Wohin?
Die Antwort: Dorthin!

Die Straßen sind ein Labyrinth,
der Asphalt heiß wie das Blut,
das in meinen Adern pocht,
ein Labyrinth, das mich treibt,
Wohin? Dorthin!

Die Flasche, mein treuer Freund,
küsst meine Lippen,
bevor die Welt mich erneut
in ihren Abgrund zieht,
ein Strudel von Schmerz und Leere.

Die Hure des Lebens lacht,
während sie mir das Herz aus der Brust reißt,
und ich beuge mich,
ich beuge mich, Wohin? Dorthin!

In den Ecken der Seele versteckt,
die Schatten der Vergangenheit,
die mich quälen, mich zwingen,
zu stolpern, zu fallen,
doch ich stehe wieder auf,
Wohin? Dorthin!

Die Sterne, die mein Leid belächeln,
während ich, der Poet, der Aussätzige,
die Flammen meiner Leidenschaft füttere,
sie tanzen, lachen und zeigen
den Weg: Wohin? Dorthin!

Die Welt dreht sich weiter,
unbarmherzig, grausam,

doch ich, der Poet, der Aussätzige,
werde bleiben, werde schreiben,
werde kämpfen, Wohin? Dorthin!

Die Hände zittern, der Körper schwach,
doch in meinem Herzen brennt ein Feuer,
das nicht erlischt,
das mich treibt, mich zwingt,
zu wandern, zu suchen, zu finden,
Wohin? Dorthin!

Ein Hauch von Freiheit,
ein Flüstern in der Nacht,
der mich in die Tiefe lockt,
der mich ruft: Komm, mein Freund,
Wohin? Dorthin!

Und so folge ich dem Ruf,
folge den Spuren der Vergänglichkeit,
auf der Suche nach dem Glanz,
der meine Seele zum Leuchten bringt,
Wohin? Dorthin!

Der Nebel frisst das Licht,
und ich, der Poet, der Aussätzige,
wandle weiter, immer weiter,
bis das Ende mich erreicht,
und ich, erlöst, rufe:
Wohin? Dorthin!

Zerrissenheit



Die Seele vergraben im Schlamm der Stadt,
in den kalten Schatten der Scherben des Lebens,
höre ich den Schrei des gequälten Daseins
und spüre das Gift, das durch meine Adern fließt.

Die Welt ist ein Wrack, zerschlagen von Lügen,
ein aufgerissenes Ungeheuer, das die Zeit verzehrt,
meine Gedanken zerfressen von der Schwärze der
Nacht,
mich umschlingt die Kette meiner Zerrissenheit.

Ich wandere durch die Straßen, so leer und verlassen,
erfüllt von Wut, Angst und tiefer Verzweiflung,

in den Spiegeln der Fenster seh' ich mein Gesicht,
entstellt, verfremdet, ich erkenne mich nicht.

Die Worte, sie tranken mein Herz wie Schlangengift,
erdrückend, zerstörerisch, ein Fluch der Zügellosigkeit,
in der Finsternis versunken, ich suche nach Licht,
doch finde nur Schatten, die mich in die Zerrissenheit
ziehen.

Das Leben, es spottet meiner zerbrochenen Träume,
es lacht über meine verlorene Hoffnung,
die Welt ist ein Sarg, in dem ich liege,
erstickt von der Schwere meiner Zerrissenheit.

Die Menschen, sie gleichen hungrigen Geiern,
sie kreisen und lauern, zermahlen mein Fleisch,
ich bin nur ein Schatten, von Seelen zerfressen,
ein zersplittertes Bild, von Widersprüchen umzingelt.

In den Tiefen meiner Gedanken verliere ich mich,
verirrt in den Labyrinthen der Verzweiflung,
mein Schmerz, ein Ozean, der mich ertränkt,
erfüllt von der endlosen Zerrissenheit.

Im Zwielflicht der Dämmerung versinke ich,
die Dunkelheit erdrückt mich, wie ein stählerner Sarg,
mein Herz zerschmettert von der Last meiner Qual,
zerbrochen, zerschlagen, von Zerrissenheit getrieben.

Die Welt, sie ist ein Scherbenmeer,
in dem ich mein Leben lang ertrinke,
die Tage und Nächte, wie ein endloser Sturm,
zerreißen mein Herz mit ihren Klauen der Zerrissenheit.

Ich streife durch die Nacht, von Schatten verfolgt,
mein Leben, ein Schlachtfeld von Widersprüchen,
doch in den Tiefen meiner Seele, da regt sich ein
Funke,
ein Licht, das mich führt durch die Zerrissenheit.

Ich ringe und kämpfe, von Dämonen gepeinigt,
mein Herz, ein Gefängnis, das mich hält,
doch immer wieder finde ich den Weg zurück,
entkommen der Fesseln meiner Zerrissenheit.

Die Welt mag mich zerstören,
zerschmettern, zerreißen,
doch niemals erliege ich der Dunkelheit,
mein Schmerz, mein Leid, sie formen mich, brennen
mich,
ein Phoenix, der aufersteht aus der Asche der Zerris-
senheit.

Sinnlosigkeit des Lebens



In den düsteren Gassen der Verzweiflung wandelnd,
Schleicht die Sinnlosigkeit mit zitternden Fingern,
Ein Schatten, der die Herzen der Müden umarmt,
Und die Kehlen der Hoffnungsvollen zuzwängt.

Die Flasche in der Hand, ein Freund in der Nacht,
Gibt ein flüchtiges Gefühl von Geborgenheit,
Doch der kalte Morgen entführt das Trostpflaster,
Leblos, wie ein toter Vogel im Morgengrauen.

Die Tänzerin dreht sich, in einem tristen Kabarett,
Ihr müdes Lächeln ausgetauscht für Münzen,
Keine Freude, kein Glück, nur hohle Verheißungen,

Während der Zuschauer die Leere seiner Existenz erkennt.

Die Zeit rast dahin, gleichgültig gegenüber der Vergänglichkeit,
Narben der Vergangenheit sind Tätowierungen auf dem Seelenrumpf,
Und doch bleibt die Erinnerung, wie ein Gefängnis,
In dem die Hoffnung auf Erlösung zum Mythos wird.

Auf den Straßen der verlassenen Träume,
Wo obdachlose Seelen nach Wärme suchen,
Wohnt der Mensch in seiner selbst geschaffenen Hölle,
Gefangen im Kreislauf von Schmerz und Nichtigkeit.

Die Schlacht ist verloren, die Recken erliegen,
Die Schwerter zerbrochen, die Schilde zerschmettert,
Und in den Ruinen des Lebens liegt die Wahrheit offenbar,
Ein unendliches Streben nach nichts, nach der Leere.

Und dann, ein Lichtblick, ein Sturm im Herzen,
Die Liebe kommt unerwartet, wie ein Dieb in der Nacht,
Doch bald schon weicht das Feuer der Leidenschaft,
Dem kalten Hauch der Enttäuschung und des Verlusts.

Das Kind, einst die Hoffnung, die Zukunft, das Leben,
Stolpert blind in die Dunkelheit des Schicksals,
Und die Eltern sehen zu, wie ihre Träume zerfallen,
Wie Asche im Wind, wie Tränen im Regen.

Die Welt dreht sich weiter, das Chaos regiert,

Die Würmer der Sinnlosigkeit kriechen unaufhaltsam,
Und während die Nacht den Tag verschlingt,
Bleibt der einsame Dichter im Schatten der Melancholie.

So ist das Leben, ein Karneval der Absurditäten,
Wo der Tod lacht, und das Schicksal grausam spielt,
Denn in den Tiefen der Sinnlosigkeit liegen verborgen,
Die Geheimnisse der Existenz, die Rätsel der Ewigkeit.

Kampf ums Überleben



Auf den Straßen der Schande,
wo die Leidenschaft verkommt,
und die Hoffnung in Schwaden
von Qualm und Gestank ertrinkt,
da kämpft der Mensch ums Überleben,
in den Gassen der Schmerzensqual.

Die Sonne glüht wie Feuer,
zerschmilzt den Schatten der Nacht,
sie wirft Schlieren auf Asphalt,
wie Schlangen im brütenden Trott.
Die Menschen, sie fliehen in den Schutz
der Schatten, die sie finden,

doch die Schlange des Überlebens,
sie lauert und windet sich.

Die Arbeit ist Schleifstein,
müheles zersplittert sie Seelen,
beutet sie aus, bis nichts bleibt,
als ein Schatten, ein Echo,
ein Schemen, ein Stück Treibgut,
das auf den Fluten der Verzweiflung treibt.

Die Nacht hat Zähne,
sie beißt und zerzt und zwingt,
unter ihren Klauen liegt die Welt,
zitternd und kalt, und schreit
nach Erlösung, aber keiner hört
den Ruf, und keiner kennt das Leid.

Die Bars sind voll mit Menschen,
die dem Schmerz entkommen wollen,
sie trinken und rauchen,
und ertränken ihre Sorgen,
doch der Schatten des Todes,
er folgt ihnen auf Schritt und Tritt.

Die Liebe, sie stirbt in dieser Welt,
sie verkommt und verwelkt,
wo einst Blumen blühten,
wächst jetzt nur noch Unkraut,
die Menschen, sie lieben nicht mehr,
sie klammern sich an Illusionen,
und vergessen, was wirklich zählt.

Die Kinder sind einsam,
ihr Lachen ist bitter und leer,
sie spielen auf Müllbergen,
wo einst Spielplätze standen,

und sie träumen von einer Welt,
in der sie frei und unbeschwert leben können.

Der Kampf ums Überleben,
er zwingt die Menschen in die Knie,
sie brechen und zerbrechen,
und doch kämpfen sie weiter,
denn der Wille, zu leben,
ist stärker als jede Pein.

In den Straßen der Schande,
da kämpft der Mensch ums Überleben,
in den Gassen der Schmerzensqual,
doch immer wieder erhebt er sich,
und trotz der Dunkelheit,
und der Verzweiflung,
und der Qual,
und kämpft, bis die Sonne wieder scheint.

Leben. Wozu?



Wieder einmal sitze ich hier,
in dieser abgestandenen Bar,
umgeben von Rauch und der Luft des Elends,
wie ein ungeliebtes Kind auf einer Party,
die niemand besucht hat.

Die Zeit zerren an meinem schmutzigen Hemd,
flehen mich an, endlich aufzugeben,
doch ich spucke in ihr Gesicht
und trinke mein Bier weiter.

Ein alter Mann lacht laut, ganz allein,
verloren im Wahn eines vergessenen Glücks,

denn die Sonne ist für ihn längst untergegangen,
verdeckt vom Schatten seiner Träume.

Sein Lachen kratzt an meinem Ohr,
es ist ein rauer Ton, der nach Tod und
Gin schmeckt, und ich denke an die verlorene Zeit
und daran, wozu das Leben dient.

Meine Gedanken springen zurück,
zu den Tagen, als ich jung war,
und die Welt glänzte wie eine neue Münze,
die ich in die Tasche meiner Arroganz steckte.

Die Frauen kamen und gingen,
wie Flüsse, die ins Meer mündeten,
doch ich war nur ein Tropfen in ihrem Ozean,
verdunstet, bevor ich je die Tiefe spürte.

Ich sehe die Gesichter von Männern,
die ihr Leben in Whiskey und Zigaretten
ertränken, ihre Seelen verschlossen
in den Käfigen verrosteter Hoffnungen.

Das Leben, ein ständiger Kampf,
ein endloser Marathon, der uns zwingt,
weiterzulaufen, obwohl unsere Beine brechen,
und wir stolpern und fallen, bis wir nicht mehr können.

Die Frage nagt an mir, wie ein hungriger Hund,
der an einem Knochen kaut –
Wozu das Leben, wozu das Leiden,
wenn der Tod am Ende wartet?

Doch inmitten der Nacht und des Nebels
erhebt sich eine Stimme, die flüstert:

"Leben, um zu kämpfen, um zu lieben, um zu trinken,
um die Dunkelheit mit deinem Licht zu füllen."

Der Himmel weint, als hätte er die Antwort gehört,
und die Regentropfen küssen meine Wangen,
ein Versprechen, dass das Leben weitergeht,
auch wenn der Schmerz unerträglich wird.

Ich erhebe mein Glas und trinke auf das Leben,
auf die Tränen, die Schreie und die Siege,
denn ohne das Leid, das uns auf die Knie zwingt,
wären wir nur leere Hüllen, ohne Feuer.

Leben. Wozu? Um zu spüren, zu atmen, zu schreien,
um in den Abgrund zu schauen und zu lachen,
und wenn die Dunkelheit kommt und uns umarmt,
uns zu erinnern, dass wir gelebt haben.

Sein oder Nicht-Sein



I.

In einer Welt, die nicht mehr ist,
Verloren in der Dunkelheit,
Ein Schatten, der mich quält und irrt,
Ein Leben, das nur Qual bereitet.

Ich suche nach einem Sinn,
Doch finde nur Leere und Schmerz,
Ich frage mich, was ich hier soll,
Ist das alles, was ich je erlang?

Ich werfe Fragen in die Nacht,
Doch keine Antwort kommt zurück,
Ich bin allein in diesem Raum,
Ein Gefangener in meinem Schicksal.

Ich habe mich selbst verloren,
In dieser Welt voller Dunkelheit,
Ich bin nicht mehr ich selbst,
Ich bin nur noch ein Schatten meiner selbst.

Ich fühle mich leer und ausgebrannt,
Ich habe alles verloren, was ich hatte,
Ich bin verdammt zu leben,
Ohne jemals zu wissen, warum.

Ich frage mich, ob es ein Entkommen gibt,
Aus diesem Albtraum, in dem ich gefangen bin,
Ich frage mich, ob es jemals ein Ende geben wird,
Für diesen Schmerz, der mich quält.

Doch dann erkenne ich, dass es keine Antwort gibt,
Kein Entkommen aus diesem Leid,
Dass es kein Sein oder Nicht-Sein gibt,
Nur ein endloses Leiden, das nie endet.

Ich erkenne, dass ich verdammt bin,
Zu leben in dieser Welt voller Dunkelheit,
Ein Schatten, der niemals Ruhe finden wird,
Ein Leben, das niemals Erlösung bringen wird.

Ich erkenne, dass ich mich selbst aufgegeben habe,
Dass ich mich selbst verloren habe,
Ich erkenne, dass ich niemals wieder ich selbst sein
werde,
In dieser Welt, die nicht mehr ist.

Ich erkenne, dass ich niemals Frieden finden werde,
In dieser Welt voller Dunkelheit,
Ich erkenne, dass ich niemals Erlösung finden werde,
In diesem Leben, das nur Qual bereitet.

Ich erkenne, dass es keine Zukunft gibt,
Für mich in dieser Welt,
Ich erkenne, dass es kein Sein oder Nicht-Sein gibt,
Nur ein endloses Leiden, das nie endet.

II.

Im dunklen Schlund der Nacht,
wo selbst die Sterne zittern,
da liegt die Frage auf der Lauer,
im Angesicht des Schreckens:
Sein oder Nicht-Sein.

In einer zwielichtigen Bar,
wo Trunkenheit und Laster tanzen,
ertränkt ein Mann seinen Kummer,
trinkt auf das Vergessen,
Sein oder Nicht-Sein.

Die Straßen erwachen, wie eine Dirne,
die ihre Flügel nach einer Liebesnacht spreizt,
verhöhnend der Asphalt und das Schicksal
den schlurfenden Schatten eines Mannes:
Sein oder Nicht-Sein.

Das Leben zieht an ihm vorbei,
wie ein schneller Zug durchs Niemandsland,
die Menschen rauschen, lebendige Schatten,
und er bleibt allein, im Wirbel der Zeit:
Sein oder Nicht-Sein.

Die Sonne brennt auf schmutzige Dächer,
sie verschmäht das Elend, das sie sieht,
doch in dem Abgrund, der unter ihr liegt,
schreit es schmerzvoll in die Leere:
Sein oder Nicht-Sein.

Ein Kind weint auf der Schwelle,
seine Träume zerbrochen wie das Spielzeug,
das in seiner Hand zerfällt,
die Hoffnung flieht, und es bleibt zurück:
Sein oder Nicht-Sein.

Ein greiser Mann schleppt sich zur Bank,
sein Leben in Plastiktüten verstaut,
in den Falten seines Gesichts
liegt die Bitterkeit des Verlustes:
Sein oder Nicht-Sein.

Die Stille der Nacht umarmt die Stadt,
und aus den Schatten springt die Angst,
doch niemand hört die stummen Schreie,
die in den Gassen hallen:
Sein oder Nicht-Sein.

Ein Lied erklingt in der Ferne,
ein trauriges Lied, voller Trauer,
ein Lied, das die Frage singt,
die uns alle im Herzen quält:
Sein oder Nicht-Sein.

Das Glück ist nur ein flüchtiger Gast,
die Liebe ein Schatten im Nebel,
und die Hoffnung ein Schiff, das sinkt,
während die Menschen fragen:
Sein oder Nicht-Sein.

Die Welt dreht sich, unaufhaltsam,
und das Rad des Schicksals mäht nieder,
was ihm im Wege steht,
die Seelen ringen um Erlösung:
Sein oder Nicht-Sein.

So leben wir, gejagt von Schatten,
verfolgt von den Dämonen der Nacht,
immer auf der Suche, stets auf der Flucht,
getrieben von der ewigen Frage:
Sein oder Nicht-Sein.

Qualen des Leidens



Einst war ich jung und stark, doch jetzt:
Die Qualen des Leidens in meiner Brust,
gezeichnet von Narben und Tränen, die schmerzen.
Ich suche nach Trost im stillen Dunkel, im Schatten
der Nacht.

In den Gassen der Stadt, ein Getöse,
der schmutzigen Kneipen und kahlen Bordelle,
verirrt sich das Herz in der Falle der Qual,
und ich frage mich, ob ich jemals entkommen werde.

Die Liebe, sie kommt, und die Liebe, sie geht,
ein stetes Flackern im bitteren Wind.
Die Wahrheit, sie lacht und sie spuckt in mein Gesicht,
als ob ich nicht wüsste, welches Spiel sie spielt.

Der Wein, er fließt wie ein roter Fluss,
ertränkt meine Schmerzen, wenn die Dämonen erwachen.

Doch er ist nur ein Tropfen in dem weiten Meer,
das mich mit seinen Tiefen erdrückt und ertränkt.

Und ich höre das Lachen der Menschen um mich,
doch ihr Lachen verbirgt nur die Lügen und Qual.
Ich sehe das Funkeln in ihren Augen,
doch sie wissen nicht, wie es ist, zu leiden und zu
schreien.

Die Sonne erhebt sich und die Sonne versinkt,
ein endloser Kreislauf aus Angst und Schmerz.
Ich beuge mich nieder, um das Elend zu fassen,
doch es rutscht mir entwischen wie feuchter, kalter
Sand.

Die Mauern des Lebens, sie drücken so fest,
ersticken die Hoffnung, die ich einst kannte.
Das Klopfen der Zeit hallt durch mein Fleisch,
und ich spüre, wie sie lacht, mich aufzehrt und zer-
bricht.

Und ich frage mich, wann das Leiden endet,
ob ich jemals frei sein werde von dieser Last.
Doch die Qualen des Leidens, sie halten mich fest,
im Klauen der Nacht und im Käfig der Angst.

Doch eines Tages, vielleicht, wird die Qual schwinden,
wird das Leid vergehen wie ein abgestorbener Zweig.
Und dann werde ich singen, ein Lied aus der Asche,
ein Lied der Erlösung, ein Lied der Befreiung.

Bis dahin aber trage ich mein Kreuz,
die Qualen des Leidens, die mich umarmen.

Und in der stillen Nacht, im schwarzen Dunkel,
suche ich nach Licht, um die Schatten zu vertreiben.

Geist in der Hülle



Verloren in den Untiefen,
Im Widerhall der Stille,
Gefangen, ein Geist in der Hülle,
Tänzelt er im Nebel der Zeit.

Im Herzen der Stadt, die niemals schläft,
Zwischen Beton und verrottetem Stahl,
Schleppt sich der Geist in seiner Hülle dahin,
Verstummt, verloren, verlassen.

Die Straßen, sie glühen und brennen,
Mit dem Zorn der Verlorenen, der Hungrigen,
Die Dämonen, sie lauern in den Schatten,
Flüsternd, raunend, lockend.

Der Geist in der Hülle, getrieben,

Durch vertrackte Gassen, verworrene Pfade,
Kriecht er, ein Schatten in der Nacht,
Die Hoffnung zerfressen, der Mut erloschen.

Die Hülle, ein Gefängnis, eine Folterkammer,
Gefüllt mit Schmerz und toten Träumen,
Ketzer der Liebe, Vagabund der Sehnsucht,
Der Geist in der Hülle, er irrt umher.

Die Kneipen, sie schreien und rufen,
Mit dem Lied der Verdammten, der Trostlosen,
Die Barhocker, sie laden und locken,
Doch der Geist, er weiß, sie sind Fallen.

Er sucht nach einem Ausweg, einer Erlösung,
Ein Stück Himmel in dieser Hölle,
Die Träume, sie kommen, sie gehen,
Flüchtig wie der Rauch einer Zigarette.

Die Liebe, ein Phantom, ein Rätsel,
Verschlossen hinter Türen aus Stahl,
Die Hülle, sie schützt und sie quält,
Ein Käfig, der den Geist gefangen hält.

Doch irgendwo, in den Tiefen der Nacht,
Ein Funken Hoffnung, ein Schimmer von Licht,
Die Tränen, sie fließen, sie reinigen,
Der Geist in der Hülle, er spürt es.

Die Zeit, sie heilt und sie zerstört,
Zerfetzt das Alte, erschafft das Neue,
Der Geist in der Hülle, er kämpft,
Er ringt, er sucht nach der Wahrheit.

Ein Morgen, er dämmt, er bricht,
Die Sonne, sie steigt und sie siegt,

Die Hülle, sie bricht, sie zerfällt,
Der Geist, befreit, er erhebt sich.

Der Geist in der Hülle, er fliegt,
Hinauf zu den Sternen, den Träumen,
Das Dunkel, es weicht, es verschwindet,
Und zurück bleibt die Hülle, allein.

Noch einmal stürmt, noch einmal, liebe Freunde!



Noch einmal stürmt, noch einmal, liebe Freunde!

Ein letztes Mal bevor das Ende naht,
bevor das Licht verschwindet und die Feuer erlöschen,
bevor uns der Tod seine kalten Hände auf die Schulter
legt,
noch einmal stürmt, noch einmal, liebe Freunde!

Lasst uns die Nacht zum Tag machen,
die Götter der Trunkenheit und Verzweiflung preisen,
unsere gebrochenen Herzen in den Sternen suchen,
und ein letztes Mal fluchen, schreien, singen, tanzen,
noch einmal stürmt, noch einmal, liebe Freunde!

Vergesst die Stille der verlassen Straßen,
den grauen Alltag, die monotonen Stunden,
das Schaben der Kakerlaken und das Rattenquieken,
das sanfte Flüstern der Verzweiflung in den dunklen
Ecken,
noch einmal stürmt, noch einmal, liebe Freunde!

Lasst uns den Schmerz und die Angst begraben,
auf dem Friedhof der verlorenen Seelen,
mit Schaufeln aus Hoffnung und Kellen voll Lachen,
die Gräber füllen mit Erinnerungen und Träumen,
noch einmal stürmt, noch einmal, liebe Freunde!

Lasst uns die Liebe feiern, in all ihren Facetten,
die bittersüße Melodie der verlorenen Umarmungen,
die traurigen Lieder der gebrochenen Herzen,
und doch auch das zarte Lächeln der ersten Küsse,
noch einmal stürmt, noch einmal, liebe Freunde!

Lasst uns in den Armen der Nacht verschmelzen,
mit dem Mond als Zeuge, die Sterne als Chor,
und mit jedem Schluck Wein, jeder Zigarette,
die Dunkelheit verjagen und der Sonne entgegenbli-
cken,
noch einmal stürmt, noch einmal, liebe Freunde!

Und wenn das Morgenlicht die Schatten vertreibt,
wenn der Sturm endet und die Wolken sich lichten,
lasst uns all die Sorgen und Ängste zurücklassen,
und mit leeren Flaschen und vollen Herzen aufbre-
chen,
noch einmal stürmt, noch einmal, liebe Freunde!

Denn so ist das Leben, wild und ungestüm,
ein ewiger Kampf, der keine Sieger kennt,

und in dieser finsternen Nacht, voll Schmerz und Tris-
tesse,
ein letztes Mal, lasst uns stürmen, noch einmal,
noch einmal stürmt, noch einmal, liebe Freunde!

Wozu das alles?



Ein schäbiger Morgen, und die Sonne
trübe wie alter Whisky,
die Stadt erstickt im Smog,
in ihrem eigenen Erbrochenen,
Menschen waten durch den Schlick,
fragend, wozu das alles?

Inmitten von nutzlosen Göttern
und der Schwärze des Schicksals,
wo sind die Antworten
in diesem Chaos?

Leere Hüllen in schäbigen Büros,
Männer in Anzügen mit matten Seelen,
Frauen in trügerischen Schleiern,
die nur die Schmerzen verbergen.

Die Flasche und die Zigarette,

zwischen hoffnungslosen Gedanken
und zerbrochenen Träumen,
wozu das alles?

Wenige finden Erlösung,
die meisten nur Elend,
in der leblosen Umarmung der Nacht,
wohin führt dieser Weg?

Ein alter Mann, beinahe blind,
sitzt in einem Park,
füttert stumm die Tauben,
und der Wind weht die Fragen davon.

Ein Kuss im verregneten Abend,
die Liebe ein Schatten,
der uns verschlingt,
vergänglich wie das brennende Streichholz,
werden wir unser Glück finden?

Die Welt ist ein Meer
aus verfaultem Fleisch,
der Schweiß der Hoffnungslosen
kocht in den Straßen.

Im Zwielficht, Schatten tanzen
mit dem verlorenen Schmerz,
wozu das alles?

Ein Kind lacht, unbeschwert,
doch das Glück ist ein Schmetterling,
zerbrechlich und flüchtig,
im Wirbel der Zeit.

Die Nacht kommt und geht,
und der Morgen erwacht,

mit müden Augen und gebrochenem Herzen,
und wir fragen uns wieder,
wozu das alles?

Wohin führen die Gleise,
die sich erstrecken bis zum Horizont?
In den Abgrund oder zur Erlösung,
wer kann das schon sagen?

Und dennoch suchen wir weiter,
bis zum letzten Atemzug,
durch vernebelte Augen,
dem Untergang entgegen.

Wozu das alles?
Die Frage bleibt,
mit keiner Antwort in Sicht,
doch die Flamme erlischt nicht.

Wann geht das alles vorbei?



Der Morgen verweilt im grauen Gewand,
Die Sonne erhebt sich, erstickt in Smog.
Die Straßen sind voll mit dem Staub der Zeit,
Und ich frage mich, wann geht das alles vorbei?

Die Menschen, sie rennen, sie hetzen, sie streiten,
Mit müden Augen und gebeugten Seelen.
Sie suchen nach Glück in der Leere der Stadt,
Doch finden nur Dunkelheit, wann geht das alles vor-
bei?

Die Kneipe, ein Zufluchtsort, ein Hort des Verder-
bens,
Ein Ort, wo die Hoffnung im Bier versinkt.
Die Flasche, ein Freund und ein Feind zugleich,
Doch ich frage mich, wann geht das alles vorbei?

Geschichten erzählt in verqualmten Räumen,
Gelächter und Leid, sie sind eins geworden.
Ein Lied erklingt, die Stimme zerbrochen,
Die Melodie fragt, wann geht das alles vorbei?

Die Liebe, sie schleicht sich in leere Herzen,
Erwacht und vergeht wie ein Sturm im Frühling.
Sie spricht von Verlangen, sie flüstert von Schmerz,
Doch ich frage mich, wann geht das alles vorbei?

Ein Hauch von Zärtlichkeit, erstickt im Keim,
Die Sehnsucht zerrissen, die Träume verloren.
Wir sind einsam, doch suchen wir Nähe im Nichts,
Und ich frage mich, wann geht das alles vorbei?

Die Kinder, sie spielen, sie lachen, sie weinen,
Sie träumen von Freiheit, doch wissen es nicht.
Sie ahnen nicht, dass die Zeit sie zerfrisst,
Doch ich frage mich, wann geht das alles vorbei?

Die Jahre, sie kommen und gehen im Flug,
Die Zeit, sie ist listig, sie rafft und sie raubt.
Die Jugend verblasst, das Alter zieht ein,
Doch ich frage mich, wann geht das alles vorbei?

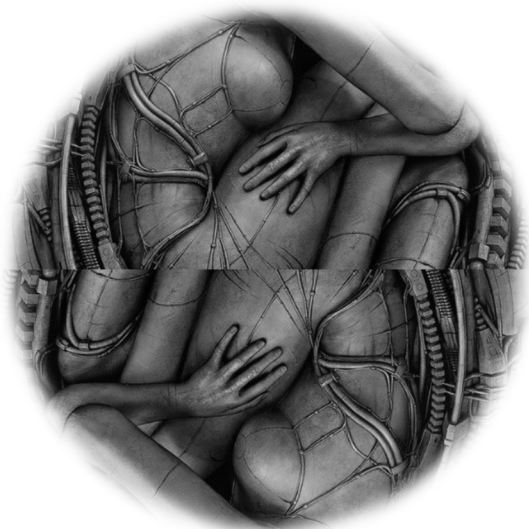
Die Nacht ist gekommen, der Mond steht am Himmel,
Der Wind streicht sanft durch die Schatten der Stadt.
Die Einsamkeit wiegt sich im Rhythmus der Stille,
Doch ich frage mich, wann geht das alles vorbei?

In der Ferne, ein Lied, ein Hauch von Vergangenheit,
Ein Echo von Träumen, die längst schon verweht.
Die Melodie klingt, sie ist leise und zart,
Und sie fragt mich, wann geht das alles vorbei?

Wann geht das alles vorbei, mein Freund?
Sagt es mir, werdet ihr es sagen?
Ist es das Ende oder der Anfang,
Das wir in unseren Herzen tragen?

Ein Hauch von Hoffnung, ein Funke Glück,
Vielleicht erhebt sich die Sonne im Morgengrauen.
Doch ich frage mich, und ich frage dich,
Wann geht das alles vorbei?

Gefangen im Körper



In diesen engen Fleischwänden
verwoben mit Geist und Sehnsucht,
umgeben von Schmerz und Unbehagen,
schlage ich mich durchs Labyrinth der Zeit,
verschlinge mich selbst wie eine Schlange,
deren Schwanz das Ende ihrer Welt ist.

Täglich schlucke ich die Galle
der verpassten Gelegenheiten,
säume die Straßen meines Lebens,
verfolgt von den Dämonen der Vergangenheit,
wie ein Säufer, der aus Angst vor dem Morgen
immer tiefer ins Glas schaut.

Das Fleisch ist schwach, der Geist ist träge,
doch mein Körper ist mein Kerker,
ein zähes Geflecht aus Sehnen und Knochen,
Gefangen im eigenen Verfall,
verdammte zu einer Existenz
zwischen Leben und Tod.

Die Flügel meiner Seele
sind schwer von den Ketten der Sorgen,
die mein Herz umklammern,
und die Fesseln der Ängste,
die meine Gedanken erdrücken,
und ich frage mich, wie lange noch
ich in dieser Haut gefangen bin.

In meinem Kerker, wo die Stunden
sich dehnen wie das Leid der Tage,
und der Schatten meiner Jugend
sich in den Falten meines Gesichts verliert,
ertrinke ich in den Tiefen meines Selbst,
wo der Ozean meiner Träume
von der Gischt meiner Hoffnung zerschlagen wird.

Doch manchmal, in den stillen Momenten
zwischen Nacht und Morgengrauen,
erhasche ich einen Blick auf die Freiheit,
ein flüchtiges Bild einer Welt jenseits
der Mauern aus Fleisch und Knochen,
und ich spüre, wie die Fesseln meiner Seele
sich lösen und mich beinahe entkommen lassen.

Aber das Leben hält mich gefangen,
in diesem trüben Teich aus Schmerz und Leid,
und ich kämpfe weiter,
getrieben von der Angst vor dem Ende,
wissend, dass meine Flucht

nur durch das Tor des Todes führt.

Gefangen im Körper,
durchwandere ich die Straßen der Zeit,
meine Füße wund und blutig,
meine Hände durchlöchert und eiternd,
in der Seite das nässende Loch, welches der Speer hinterließ.

Wen interessiert das überhaupt?



In den Abgründen einer schäumenden Zeit,
erheben sich die Flammen des Daseins.
Gedanken zerschmettern wie Glas auf Beton,
und das Herz pulsiert wie eine tickende Bombe.

Die Seelen sind verkohlt, verbrannt, verheerend,
wie eine verlorene Expedition im ewigen Eis.
Wir klammern uns an die Hoffnung, die uns
längst verlassen hat,
während die Schatten des Lebens unsere Taten verach-
ten.

Der Mond küsst die Tränen des zerbrochenen
Traums,
wie ein Liebender, der das Chaos im Sturm erhebt.

Die Dichter und Denker versinken im Nebel,
verkümmert und gezeichnet von der Sklaverei des
Sinns.

Wen interessiert das überhaupt,
wenn die Zeit uns verraten hat,
wenn die Tage uns erdrücken,
wenn wir keine Antwort auf unsere Fragen haben?

Die Nächte sind lang, die Lügen sind endlos,
wir ertrinken im Meer der Absurdität.
Die Sonne verbrennt die Hoffnung,
und die Flammen verschlingen uns wie ein hungriges
Tier.

Wir sind verloren, verbannt in der Dunkelheit,
gefangen in den Maschen eines bösen Schicksals.
Das Echo unserer Sehnsüchte hallt durch die Gassen,
unbemerkt, unbeantwortet, unerwidert.

Wen interessiert das überhaupt,
wenn die Worte uns gefangen halten,
wenn das Leid uns verführt,
wenn wir keine Erlösung von unserer Qual finden?

Die Ratten des Zweifels nagen an unseren Herzen,
die Würmer der Verzweiflung fressen unsere Seelen.
Die Schreie der Verdammten erfüllen die Luft,
in einem Chor der Qual und des Elends.

Wen interessiert das überhaupt,
wenn die Liebe uns verlässt,
wenn der Tod uns umarmt,
wenn wir keinen Trost in der Umarmung des Verges-
sens finden?

In den Tiefen einer rastlosen Nacht,
laufen die Stunden rückwärts, sinnlos und absurd.
Wir ertrinken in den Stürmen des Schicksals,
vergessen und verlassen von der Welt, die uns einst
gebar.

Die Engel des Wahnsinns lachen über unser Leid,
die Dämonen der Finsternis tanzen auf unseren Grä-
bern.
Die ewige Frage bleibt unbeantwortet,
wen interessiert das überhaupt?

Gehirntod



Die Eruption der inneren Kälte,
entflammt im grauen Zwielficht der Seele,
verkriecht sich in den Winkeln der Gedanken,
die einst tanzten im Takt der Leidenschaft,
heute – nur noch leblose Schatten,
das Echo der Schmerzensschreie.

Wirbelnder Wind durchstreift die Straßen,
fegt die letzten Reste der Liebe hinfort,
jene flackernden Funken der Hoffnung,
die sich nun im Nichts verlieren.

Bitterkälte kriecht in die Herzen,
entwurzelt das Leben, entfesselt den Gehirntod.

Gehirntod – wie ein brodelnder Vulkan,

aus dessen Schlund die Asche der Erinnerungen
auf die Trümmer der Zerstörung rieselt.

Die Schatten der Schande erheben sich,
umarmen die Toten, die Lieblosen,
die Unschuldigen, die in den Abgründen
der menschlichen Schuld ertrinken.

Durch das Dickicht der zersplitterten Seelen
schlängelt sich das Schicksal,
ein heulender Wolf im Nebel der Nacht.

Die Schreie der Verzweiflung und der Wut
verweben sich zu einem Lied der Trauer,
in dem die Melodie der verlorenen Leben
sich in den Klängen der Einsamkeit verliert.

Die Essenz des Lebens – ein giftiges Elixier,
getränkt in den Farben des Wahnsinns,
entzündet das Feuer der Angst,
verbrennt die Wahrheit auf dem Scheiterhaufen
der Illusionen und der Träume,
die einst das Leben bunt erscheinen ließen.

Und in der Dunkelheit der endlosen Nacht,
erwacht der Tod als unerbittlicher Richter,
der über die Seelen der Verdammten wacht.

In seiner kalten Umarmung
verschmelzen die Schatten der Schande
zu einem erstickenden Schleier des Schweigens,
der die Welt in einen Albtraum hüllt.

Gehirntod – das Ende der Reise,
die Metamorphose des Seins,
die Verzweiflung in den Augen des Unheils,

das in den Herzen der Menschen wohnt.

In den Tiefen der Finsternis
verhallt der letzte Atemzug der Hoffnung,
und zurück bleibt nur das Grauen
der ewigen Leere.

Selbstbefriedigung



Zerfurcht und zerklüftet,
In die Haut geritzte Narben,
Die Hände kalt und rau,
Ein Körper gefesselt an die Dunkelheit,
Der Geist zersplittert, zerrissen,
Ein Selbst in Scherben verloren,
Und doch dem Chaos trotzend.

Die Welt dreht sich erbarmungslos weiter,
Einerlei der zerschundenen Seele,
Verzehrend jede Hoffnung, jeden Traum,
In den labyrinthischen Gassen der Gedanken,
Desillusion und Verzweiflung,
Hier leb ich, inmitten von allem,
Suchend nach Erlösung.

Aus den Fängen der Dunkelheit,
Entspringt der Funke eines brennenden Verlangens,
Ein kräftiges Flackern im innersten,
Ein Streben nach Befreiung,
Die Leidenschaft des Leibes,
Entfesselt und entfacht,
Gierig nach sich selbst.

Wie ein Vulkan erwacht,
Die Erde bebend unter des Druckes Gewicht,
Ein sprühender Geysir des Sehnsens,
Die Flut der Lust rollt,
Ergreift mich, hält mich, durchströmt mich,
Die Bestimmung erliegt sich.
Eine einzige Berührung,
Die Hände, die einst so kalt und rau,

Jetzt der Wärme Quell,
Ein Unwetter der Sinnlichkeit entfesselt,
Von der Brust hinab zum Schoß,
Ein sinnliches Erdbeben erzittert,
Den Körper leidenschaftlich erschüttert.

Die Finger tanzen auf der Haut,
Entdecken das Selbst, das Verborgene,
Erforschen die Tiefen der Ekstase,
Ein Feuerwerk der Empfindungen,
Die Flamme der Lust lodert hell,
Ein ewiges Inferno der Selbstliebe.

Der Schmerz vergeht,
Die Dunkelheit zerschmilzt,
Wie das Eis im Strahl der Sonne,
Die Leere des Herzens gefüllt,
Mit einem Rausch der Gefühle,

Ein Crescendo der Erfüllung,
Eine Wohltat, nur mir, die Erlösung.

Und so, in der Nacht,
Die dennoch um mich herum waltet,
In den Schatten, die mich umgeben,
Zünde ich das Licht der Befreiung,
Die eigene Hingabe, mein Retter,
Ein glühender Stern inmitten des Ozeans,
Der mein Schiff zurück zum Leben führt.